Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 57 (1999)

Artikel: Oltner Bahnhofbuffet-Deutsch : mit Mundartgedichten von Franz Hohler
Autor: Hohler, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-659816

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Hohler

Oltner Bahnhofbuffet-Deutsch

Mit Mundartgedichten von Franz Hohler

Wer es unternimmt, über die Eigentümlichkeiten einer Mundart zu schreiben, sieht sich bald mit Schwierigkeiten konfrontiert. Denn um eine Sprache zu beurteilen, um sie mit einer andern zu vergleichen, sollten wir sie in erster Linie hören, und das bringt ein aufgeschriebener Text nun einmal nicht fertig. Der Solothurner Dichter Josef Reinhart hat diesen Umstand vor nahezu hundert Jahren wie folgt gekennzeichnet: «Wenn me ne Vogel wott lehre bchönne, so lost me z' erscht, wiener pfyft, und so wei mir, äb mer üsi Solothurner Lüt i d' Hüple nähme, z' erscht lose, wie sie rede...»

Noch heikler stellt sich die Sache im vorliegenden Fall dar, weil wir es mit der Mundart zu tun haben, die in Olten gesprochen wird, einer Sprache, die nicht selten als Bahnhofbuffet-Deutsch benannt wird, was recht spöttisch, ja herabsetzend tönt, auch wenn es heiter gemeint ist und im Grunde unbedacht weitergesagt wird, wie man eben Dinge weitersagt, die kaum ein Mensch mehr ernsthaft überprüft...

Insofern ist an diesem wenig schmeichelhaften Vergleich allerdings schon etwas dran, als sich Olten in einer Grenzlage befindet, die sich in mancher Hinsicht auch auf den Dialekt auswirkt. Dennoch stimmt die Behauptung, man treffe hier ein diffuses Kauderwelsch an, keineswegs. Wahr ist, dass unsere Stadt eine auch sprachlich recht stark durchmischte Bevölkerung aufweist, dass hier, durch das Herkommen zahlreicher Familien bedingt, Berndeutsch, Zürichdeutsch, Baseldeutsch und Mundarten der Ost- und der Zentralschweiz zu hören sind, und dies vielleicht etwas häufiger als anderswo. Trotzdem gibt es ein Oltnerdeutsch, auch wenn dieses in den Ohren etwa der Basler oder der St. Galler wie Berndeutsch klingt. Und in der Tat: der Dialekt der Oltner gehört zum bernisch-solothurnischen Sprachgebiet. Obschon er für viele nicht leicht zu identifizieren ist, hat er seine unverwechselbaren Besonderheiten und ist wirklich eine eigenständige Sprache. Hans Derendinger, der ihren Eigentümlichkeiten nachgegangen ist, hat sie in Verbindung mit dem oft erwähnten Oltner Geist gebracht. «Dieser Geist», so hält er einmal fest, «ist Freude am Durchzug... Etwas Aufmüpfiges liegt ihm zugrunde, und dies nicht nur zu Zeiten Josef Munzingers und Martin Distelis...» Dürfen wir diese Charakterisierung auch auf die Mundart Oltens anwenden? Im Vergleich mit Solothurn etwa, dessen Dialekt «gemütlicher» wirkt – manche wollen die Bezeichnung ohne Anführungsstriche verstanden wissen! – sprechen die Oltner die Vokale kürzer, sagen jedoch ebenfalls «wir wollen, wir haben» als «mir wei, mir hei». Freilich wird hier häufig auch «mir wend, mir hend» gebraucht (seltener das aargauische und zürcherische «wänd» und «händ», das schon zehn Kilometer östlich von Olten vorherrscht. – Und wie steht es mit dem vokalisierten «l», also bei «Wald», «Gäld», «Olte»? Das hören wir hier fast durchwegs als «Waud», «Gäud», «Oute». Dieses «u» ist gegenüber früher entschieden im Vormarsch; eine Erscheinung, die wir auch im Dialekt der Aargauer oder der Luzerner feststellen, wobei jedoch traditionsbewusstere Familien, vorab in den Städten, wo man sich «gepflegter», urbaner gibt, eine Ausnahme bilden. In Olten ist das nicht anders.

Die Zusammensetzung der Oltner Einwohnerschaft bringt es mit sich – aber auch da steht die Stadt nicht allein –, dass in manchen Ehen Mann und Frau nicht dieselbe Mundart sprechen und daher die Kinder unter sich wohl oltnerisch reden, mit den Eltern jedoch zürich- oder berndeutsch... Auch hierin stellt Olten keine Ausnahme dar! Reine Mundarten sind heute ohnehin selten geworden. Um ein Beispiel zu nennen: Wenn ein Basler aus altem Geschlecht, «aine vom Daigg», sein garantiert echtes Baseldytsch redet, wird er von seinen Mitbaslern bereits als halber Exot belächelt, und wer als Lötschentaler nach Schaffhausen kommt, wird schleunigst auf einen Teil seines kernigen Mutterlauts zugunsten der für ihn neuen Sprache verzichten; sein Walliserdeutsch gäbe ja seinen Mitmenschen unlösbare Rätsel auf!

Das Abschleifen und Anpassen der ursprünglichen Mundarten mit all ihren Feinheiten und Besonderheiten an ein gleichsam neutraleres Allerweltsschweizerisch, also an ein «Bahnhofbuffet-Deutsch», beschränkt sich demnach nicht auf Olten allein, es hat schon lange seinen nicht mehr aufhaltbaren Weg angetreten, und wer heute wirklich die alten Dialekte noch rein spricht, das sind die vor Jahren ausgewanderten Mitbürger, welche, fern der Heimat, tatsächlich noch so reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist und die keine Anpassungen vornehmen mussten.

Auf Kleinigkeiten kommt es also an, auf Klangwirkungen, die sich orthographisch nur schwer einfangen lassen. Überhaupt – diese Rechtschreibung bei den Dialekten! Da gibt es keine genauen Vorschriften, und so herrscht denn auf diesem Gebiet die reine Willkür! Da in Olten und in dessen Umgebung die offenen «i» fast wie «e» gesprochen werden – desgleichen tendieren die offenen «u» gegen «o» und die «ü» gegen «ö», lassen sich Versemacher, sobald sie sich mundartlich ausdrücken, leicht verleiten, «mer wönsche der viu Glöck» zu schreiben, weil es ja möglichst authentisch wirken soll! Dieser an sich begreifliche Drang nach Korrektheit hat andererseits den Nachteil, das Schriftbild eines Textes zu verunstalten und die Lesbarkeit zu erschweren, es sei denn, der Schreiber beabsichtigte, die Leser zu erheitern, so wie es Thomas Mann in seinen «Buddenbrooks» tat, als er einer älte-

ren Hausdame den Spruch in den Mund legte: «Sei glöcklich, du gutes Kend...»
Allein schon das Problem, ein langes «i» schriftlich wiederzugeben – soll es nun ih, ii, ie oder y geschrieben werden? – zeigt, dass man sich hier auf unsicherem Boden bewegt. Das ist nicht neu und wird schon in den alemannischen Gedichten Johann Peter Hebels deutlich, der als einer der ersten Mundartdichter des oberdeutschen Sprachraums gilt. Nun haben allerdings der Berner Rudolf von Tavel mit seinem ebenso kernigen wie farbigen Dialekt und der Solothurner Josef Reinhart oder die Aargauerin Sophie Hämmerli-Marti – um nur drei der älteren Generation zu nennen – ihre persönliche Rechtschreibung gefunden, die aber einiges in der Schwebe lässt, und von den heutigen Autoren seien Kurt Marti und Ernst Burren erwähnt, welche ihrerseits zu etwas anderen «Lösungen» kamen. Schlüssig und ein- für allemal überzeugend lassen sich diese besonderen Orthographieschwierigkeiten nicht meistern.
Doch zurück zur Sprache der Oltner! Absolut «rein» ist sie nicht, so wenig wie jene der nahen Umgebung. In den Dörfern, die in mancher Hinsicht sprachliche Gemeinschaften geblieben sind, fallen dem geübten Ohr Abweichungen noch am ehesten auf: «Aha», sagt der alte Lostorfer, «der dort kommt aus Stüsslingen, und jener muss ein Erlinsbacher sein...»
Hans Derendingers Feststellung, das zugegebenermassen etwas karge und kühle Deutsch Oltens sei nie zum Lied geworden, kann ich freilich nicht ganz unwidersprochen lassen, mit dem Hinweis nämlich auf sein eigenes dichterisches Schaffen, das denn doch die Mundart der Dreitannenstadt als identitätssicherndes Element zum Ausdruck bringt. Dasselbe gilt für das literarische Werk Franz Hohlers, worin die Oltner Sprache ebenfalls ihren Platz gefunden hat.
Eine kleine Auswahl aus Franz Hohlers Gedichtband «Vierzig vorbei» mögen meine Behauptung erhärten und zugleich die nicht ausrottbare Mär über das Bahnhofbuffet-Deutsch, das Olten zu eigen sei, in das Fabelreich der freundeidgenössischen Sticheleien verbannen!

Quellen:
Hans Derendinger: Oltnerdütsch – die Mundart einer sprachlichen Grenzregion. «Oltner Neujahrsblätter» 1993.
Hans Derendinger: Sind Frauen sächliche Wesen? Eigenartige Diskriminierung in unserer Mundart. «Oltner Neujahrsblätter» 1996.

Franz Hohler

«Vierzig vorbei». Gedichte. Luchterhand Literaturverlag Darmstadt.

schnäll

schnäll i Chäller
schnäll voruse
schnäll ufs Hüsli
schnäll i Migros
schnäll zum Coiffeur
schnäll zum Dokter
schnäll i d Schtadt
schnäll go poschte
schnäll go wäsche
schnäll go choche
schnäll go ässe
schnäll go schwümme
schnäll go laufe
schnäll go luege
schnäll go uftue
schnäll go grüesse
schnäll go bsueche
schnäll go hälfe
schnäll go läbe

s Läbe

Mängisch dunkts eim scho
dass s Läbe nüt anders sig
als es Gwitter

und mir

mir seckle derdur
und der eint breicht der Blitz
und der ander nit
und nienen e Hütte
wyt und breit.

dr Tod

Dr Tod
isch nid eine
wo eim uf d Schultere chlopft
und seit
chumm mit

sondern eine
wo eim i beidi Arme nimmt
und drückt
und drückt
bis me nüt meh anders
cha dänke
als

jo
i chume

Vides ut alta stet nive candidum
Soracte nec iam sustineant onus
Silvae laborantes geluque
Flumina constiterint acuto?
(Horaz, Carm. 1,9)

Winter

Lueg wie der Etzel scho wyss isch
und d Wälder verschticke vor Schnee
und der Zürisee Ys a de n Ufer noh het.

Leg no s paar Schitli ufs Füür,
dass es warm wird
und hol mer der Wy us em Chäller,
es het no ne Schtäfner.

Der Räscht bsorgt der Vatter im
Himmel,
wo macht, dass es einisch windet
und s ander mol nid,
wenns wohr isch.

Was übermorn chunnt, chanis glych sy,
jetz hocke mer do und s isch schön,
gib em Ursi e Kuss,
solang dass no jung bisch.

Denn gömmer zäme n is Bett
und schmuuse n is eine n ab
und dänke n a nüt
und gäbenis warm.